

Die Hosen des Malers Apelles

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 29

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hosen des Malers Apelles

Der Maler heißt in Wirklichkeit ganz anders, schlicht, bürgerlich, schweizerisch, und die Geschichte ist ihm auch nicht im alten Griechenland zugestoßen, sondern im neuen Frankreich – nämlich vor wenigen Jahren. Doch er ist im Begriff, seinen Namen berühmt zu sehen, und Begebnisse wie das folgende tun zwar seiner Kunst keinen Abbruch, dennoch bleibt mit ihnen eine leise Komik verknüpft, die der Selbstbiographie des vollendeten Künstlers einen gewissen Reiz verleiht, nicht aber als Assoziation dem Namen eines Reifenden anhaften soll.

Goethe meint zwar, Name sei Schall und Rauch, doch «hier irrt Goethe», oder er meint es nur für das Göttliche, dem dieses Wort gilt. Der Sterbliche und sein Name bilden eine unlösbare Einheit, es spinnen sich zwischen den beiden von der Geburt an Wechselbeziehungen, denen niemand entgeht, auch wenn der Schneider nicht wie bei Nestroy Zwirn und der Tischler Leim heißt oder der österreichische Vorkämpfer der Ortografireform Stur – so heißt er wirklich; der Name ist somit ebenso sehr oder ebenso wenig Schall und Rauch wie sein Träger.

Um nun auf unsern Maler zurückzukommen, sei es gestattet, den Brauch des

vorigen Jahrhunderts einmal wieder aufzunehmen und zu sagen: wir wollen ihn Apelles nennen. Apelles kann ihn nicht kränken, im Gegenteil, es ist nicht die leiseste satirische Absicht dabei, wie etwa, wenn man in Familien von «unserm Tizian» spricht; und für den Erzähler hat er in jedem Fall den Nachteil, daß er, mit der gleichen Bosheit wie alle Namen auf «s», keinen Genitiv bilden will, aber er ist heilige klassische Gewesenheit, und da sein heutiger Träger auch ein guter Maler und zudem Hauptperson der Geschichte ist – das Wort Held wollen wir vermeiden, und man wird uns bald recht geben – soll er, soweit es nur angeht, im Nominativ verwendet werden.

Apelles war gegen den Willen seiner Familie nach Paris gegangen, um zu malen. Seine Eltern, nicht überzeugt von seiner Berufung, hätten ihn gern in das väterliche Möbelgeschäft gesteckt, wo schließlich künstlerische Neigungen auch einen kleinen Raum zur Entwicklung finden. Aber Apelles war es, sogar im Dativ, ernst mit dem Malen, und die Entziehung der Monatsrente hielt ihn nicht ab; er machte es eben wie sehr viele Maler in Paris – er hungerte. Hin und wieder fand sich eine Gelegenheitsarbeit,

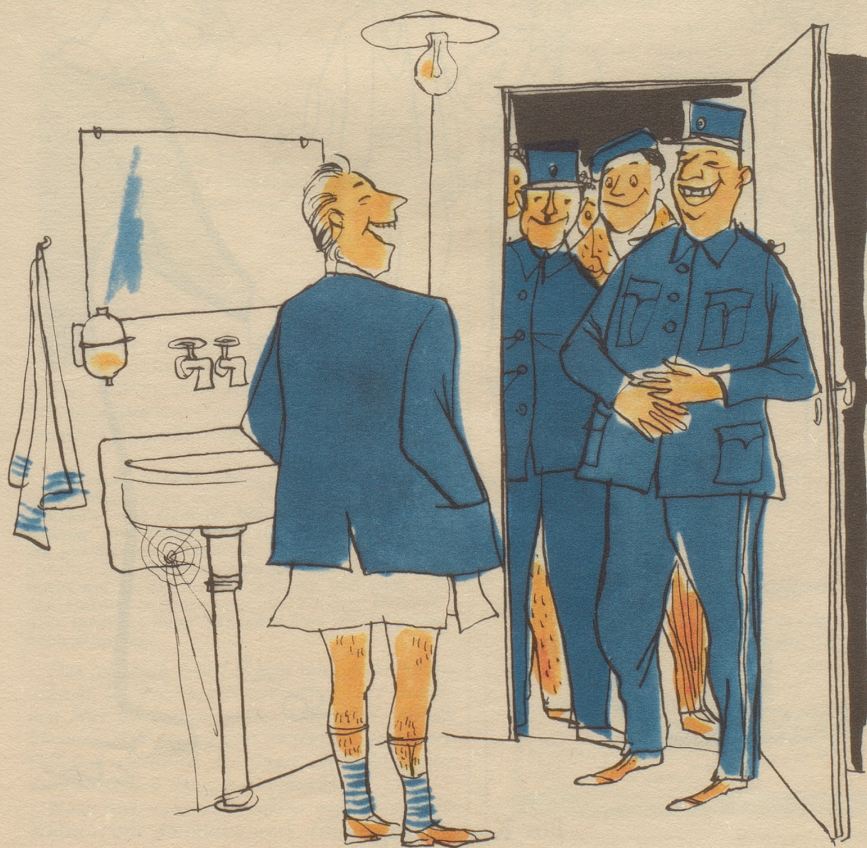
er bezahlte drei Monate Miete mit einem Bild seiner Concierge, strich Türen und Fenster in einem gastfreien Hause der Rue de la Victoire, und einem Wirt in Vaucresson durfte er für Wohnung und Essen eines Sommers ein neues Schild malen.

Als er sich drei Jahre in Paris satt gemalt und satt gehungert hatte, beschloß er heimzukehren. Das sollte keine Fahrt nach Canossa werden, denn er konnte auf ein ansehnliches Oeuvre hinweisen, auf Ausstellungserfolge, auf Anerkennung aller Art, wenn man von der materiellen absieht, aber die Eltern waren versöhnt und überzeugt und schickten reichliches Reisegeld und noch einiges darüber hinaus. Jetzt, mit dem frischen Pariser Lorbeer bekränzt, würde seine Heimat ihm auch nahrhafteres Gemüse zu bieten haben.

Apelles zahlte seine Schulden und kaufte die Fahrkarte. Dann sah er an sich hinunter und fand, daß sein Anzug für die Rückkehr in die Heimat gar zu sehr nach verlorenem Sohn glänzte. Die ursprüngliche Farbe war nicht mehr festzustellen, es mochte schwarz gewesen sein, einige Flecken an mehr oder weniger sichtbaren Stellen hatten sich noch nicht der Entfärbung des Ganzen assimiliert, sondern schimmerten braun und grau, auch die Farben der Palette und die Mahlzeiten im Bistro hatten ihre Spuren hinterlassen. Das alles war in Paris möglich, nicht aber in dem Schweizer Athen, wo Apelles zu Hause war. Er ging also mit dem Rest des Geldes in den Louvre, nicht in jenen, wo die Gioconda gestohlen werden kann, sondern in das gleichnamige Warenhaus und erstand dort einen prächtigen blauen Anzug mit zarten weißen Streifen. Zuerst hatte er die Absicht, ihn gleich anzubehalten, doch dann erwog er, daß sein romantisches Kostüm für die Reise in der 3. Klasse mehr als genügend wäre und der Anzug dadurch geschont würde. Er ließ sich denn seine neuen Kleider einpacken und fuhr mit der nächsten Métro an die Gare de l'Est.

Kurz vor der französisch-schweizerischen Grenze begab er sich mit seinem Kleiderpaket in den für solche Zwecke geeigneten Nebenraum. Dort wollte er das Clochard-Gewand gegen den neuen Anzug vertauschen. Mit einiger Wehmut entledigte er sich des Rockes, der Weste, der Hose, an denen jeder Fleck mit einer teuren Pariser Erinnerung verbunden war, dann aber faßte er einen mannhaften Entschluß und warf diesen Teil seiner Vergangenheit zum Fenster in die zartbraune Herbstlandschaft hinaus. Und nun öffnete er das Paket.

Was mußte er sehen! Oder vielmehr, was mußte er nicht sehen! Da prangte der Rock, da schimmerte die Weste, aber



weit und breit zeigte sich nicht die Spur einer Hose. Was war das?! Apelles riß die Augen auf, doch davon wurde die Hose nicht sichtbarer. Kein Zweifel mehr – der Verkäufer im Louvre hatte vergessen, sie einzupacken.

Der erste Gedanke war, die Notbremse zu ziehen und seiner alten Hose nachzurennen, die sich für seinen Undank gerächt zu haben schien. Aber er konnte doch in diesem Zustand nicht fünf Kilometer den Schienen entlang laufen! Es waren furchtbare Minuten, die da mit dem Schnellzug verbrachten. Der Spiegel über dem Lavabo zeigte ihm nur sein Brustbild, das in Rock und Weste elegant aussah, doch was der Spiegel nicht zeigte, das mußte in kürzester Zeit der ganzen Welt offenbar werden: Apelles stand, wie sein griechischer Namensbruder, ohne Hosen da. Was aber in Griechenland der Normalzustand gewesen sein mochte, das war es nicht auf dem Basler Bahnhof, wo eben jetzt der Zug langsam einfuhr.

Die Zollbeamten gingen von einem Wagen zum andern, verschlossene Türen gab es für sie nicht, und so dauerte es

gar nicht lange und ein mächtiger Zöllner hatte den Riegel der Türe geöffnet, hinter der Apelles in ohnmächtiger Wut und vor Kälte zitterte. Der Zöllner verstand die Situation zuerst nicht richtig und sagte rauh:

«Ziehen Sie Ihre Hosen an!»

«Ich habe keine Hosen», versetzte Apelles.

«Was heißt das?» fuhr ihn der Zöllner an. «Wir sind nicht zum Scherzen hier!»

«Ich auch nicht», versicherte der Maler.

Es hatten sich noch einige andere Beamte und auch der oder jener von den Mitreisenden dazugefunden, und vor diesem Publikum mußte Apelles sein Mißgeschick aufklären. Zum Glück war er nicht nur ein Maler, sondern auch ein Philosoph und gedachte des Stoikers Epiktet, der empfiehlt, sich immer die Frage vorzulegen, was Sokrates in solchem Falle getan hätte. Apelles trank also den Schierlingsbecher des Ausgelachtwerdens wie ein echter Stoiker und lachte mit. Der Zollbeamte aber, der ihn entdeckt hatte, entdeckte nun auch ein sanftes Herz hin-

ter dem groben Amtsrock und brachte eine Reservehose herbei. Der Zöllner war allerdings, seiner autoritären Stellung entsprechend, ein großer, dicker Mann, der Maler dagegen klein und schwächig, und so gelang es ihm nicht, die Hose mit seiner Persönlichkeit zu füllen.

Auch der Einzug in die Vaterstadt litt unter diesem Zwiespalt. Solange er sich am Waggonfenster Familie und Freunden zeigen konnte, war er der vor dem Spiegel erprobten Wirkung sicher. Aber das Aussteigen in den Uniformhosen verfehlte nicht, der Wiedersehensfreude eine ungewöhnlich heitere Note zu geben. So fröhlich ward selten ein heimgekehrter Sohn empfangen.

Das ist die Geschichte von den Hosen des Apelles. Sollte jemand eine Moral vermissen, dann könnte man mit der Feststellung enden, daß, so wie Raffael ohne Hände ein großer Maler geworden wäre, Apelles auch ohne Hosen ein guter Maler geworden ist. Und zwar beide Apelles, obgleich der Plural ebenso schwierig ist wie der Genitiv, der alte Grieche und der junge Schweizer.

N. O. Scarpi

Fußball-Reportage

«Bald lächelte das Zünglein an der Waage den Schweizern und bald den Italienern zu, um schließlich unter großem Beifall das bessere Ende zu behalten.»

N

Weltmeisterschafts-Nachklänge

Während die Eidgenossen in Basel gegen Italien kämpften, standen sich in Zürich Ungarn und Korea gegenüber. Dabei kam es zu folgendem Vorfall: Einige «Superbegeisterte» hatten ihren tragbaren Radio auf das Hardturm-Stadion mitgenommen und hörten sich die Reportage Italien-Schweiz an. Als dann der erste Schweizer Treffer fiel, heulte plötzlich die ganze Tribüne «Gooool». Die unten auf dem Platz spielenden Ungarn und Koreaner schauten dumm um sich; keine Spur von einem Goal. Während die Ungarn am Verstand des Publikums zu zweifeln begannen, dachten die Asiaten eher an Zauberei, zumal sie in den nächsten Sekunden selber ein Goal einstecken mußten.

Imp



Für Kurzsichtige

CityHotel zürich
 Ersiklah-Hotel im Zentrum
 Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette, Privat-WC,
 Telefon und Radio / Restaurant - Garagen
 Fernschreiber Nr. 52437
 Löwenstraße 34, nächst Hauptbahnhof, Tel. 27 20 55